

„Die Weltgeschichte geht von Osten nach Westen, denn Europa ist schlechthin das Ende der Weltgeschichte, Asien der Anfang“. Diese Behauptung hatte niemand geringerer als Georg Wilhelm Friedrich Hegel am Beginn des 19. Jahrhunderts in seinen Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte aufgestellt. Dabei hatte der Weltgeist knapp 200 Jahre später einen ganz anderen Eindruck hinterlassen.

Nachdem der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama 1992 in Anlehnung an Hegel die umstrittene These vom „Ende der Geschichte“ formuliert hatte, schien die Welt noch im etwas kalten Gleichgewicht. Doch wo war die Weltgeschichte zu Ende gekommen? In einer ganzen Flut sozialwissenschaftlicher Studien wurde speziell Japan als postmoderne Nation unter die Lupe genommen, da dort die Geschichte tatsächlich zum Abschluss gelangt sei. Man interessierte sich vermehrt für die Funktionsweise dieses hochtechnisierten Inselstaates als Prognose gerade für postindustrielle Gesellschaften im Westen. Der in Europa eher ein schattenhaftes Dasein fristende japanische Kritiker Karatani Kōjin hingegen versucht diesen verhärteten Diskurs aufzubrechen, um scheinbar in einem Teufelskreis zu enden: die Geschichte als Wiederkehr. Nur scheinbar aber, denn sie sei keine Verdammnis zur ewigen Wiederkehr des Gleichen, sondern die Chance in einer strukturellen Wiederholung ein kritisches Potential zu entfachen. Die Studien der vorliegenden Ausgabe des *Minikomi* ließen sich ebenfalls um diesen Schauplatz von Geschichte und Wiederholung ansiedeln, und zwar nicht nur der Geschichte Japans, sondern auch der Japanologie.

Den Auftakt macht Sophie Kolbus mit einem gekonnten Sprung in den nun schon 50 Jahre währenden, mitreißenden Kreislauf der Wiener Japankunde. Wortgewandt und auf sehr unterhaltsame Weise zeigt die Autorin in ihrem Essay, wie man aus der vorhandenen Japanforschung schöpfen kann, aber doch von Generation zu Generation aufs Neue Eingang in den ethnographischen Zirkel finden muss.

Auch Ralph Lützelerschildert in seinem Beitrag eine strukturelle Wiederkehr. Seine Rekapitulation des Schule bildenden Aso-Projektes der 1970er und 1980er Jahre, einer umfassenden soziologischen Studie über die ländliche Region um den Berg Aso, mündet deshalb nicht zufällig in einen Ausblick auf ein sich an der Wiener Japanologie formierendes Forschungsprojekt Aso 2.0, das eine „Wiederholung“ des Projektes in zeitgemäßen Koordinaten anstrebt.

Einblick in einen ganz anderen Zirkel verschaffen uns Brigitte Steger und Evelyn Schulz. Muss die durch eine technologische Beschleunigung von Gesellschaftsprojekten

begleitete Entschleunigung als depressiver *circulus vitiosus*, oder doch als Chance für mehr Lebensqualität gesehen werden? Aber auch hier drängt sich für Steger ein Rückgriff auf die Geschichte auf: Welche Zeitpraktiken gab es überhaupt in Japan? In ihrer Anatomie des Entschleunigungsdiskurses zeigt Schulz, wie und warum soziale Prozesse überhaupt be- oder entschleunigbar werden können.

In die Sphäre aktueller parteipolitischer Kreisläufe treten wir mit den Artikeln von Axel Klein und Phoebe Holdgrün ein. Klein analysiert die diffizile politische Gratwanderung der *Kōmeitō* in der Frage der sogenannten kollektiven Selbstverteidigung. Die Partei scheint durch ihre zirkulare Polarisierung zwischen affirmativer und kritischer Regierungskraft immer wieder in Konflikt mit ihrer Basis, der buddhistischen Laienorganisation *Sōka Gakkai*, zu geraten. Holdgrün wiederum gewährt uns Einsichten in das politisch grüne Spektrum. Sollte nicht gerade nach Fukushima die, dem Umweltschutz verschriebene, grüne Partei ihr Potential entfalten können? Warum ein substantieller Zuwachs bisher ausblieb, versucht die Autorin durch Analysen der Struktur von Parteiarchitektur, Mitgliedern, sowie Aktivisten zu klären. Ist ein Ausbruch aus dem Kreislauf der misslungenen Wählermobilisierung möglich?

Der drohenden Wiederkehr eines historischen Ereignisses dramatischen Ausmaßes, wie der Katastrophe in Fukushima entgegenzuwirken, hat sich der Poet Wakamatsu Jōtarō verschrieben. In ihrem Porträt des Dichters zeichnet Judith Brandner das Bild eines traurigen Propheten, der bereits in den 1990er Jahren die, heute unheimlich wirkende Frage aufwarf, wie wohl seine Heimat aussehe, würde sich dort ein atomares Desaster wie in Tschernobyl wiederholen.

In der abschließenden Rückkehr in historische Sphären, entführt uns Olga Khomenko in eine Zeit der Neuordnung sozialer Kreisläufe durch die Werbung westlicher Kosmetikprodukte. Die in Warenform überführte westliche Kunstform beginnt ihre Zirkulation im japanischen Markt und produziert neuartige Ideale romantischer Beziehungen. Darüber hinaus boten die neuen Kosmetika aber auch die Möglichkeit des kulturtechnischen Rückgriffs auf überlieferte Ordnungen.

In Anbetracht dieses diversen und reichhaltigen Materials lässt sich auf jeden Fall sagen, dass weder historisch noch diskursiv ein Ende in Sicht ist, nicht in Japan und auch nicht in der Japanologie. In diesem Sinne wünsche ich eine spannende Lektüre.

Bernhard Leitner